

Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 12 (2004)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AZB 8028 Zürich

Bitte nachsenden – Adresse nicht melden!



Quartalsinfo für Uni und ETH

ZÜRICH: Grünau

Entsteht in Altstetten ein zweites Zürich?
west? Ein Augenschein in der Grünau.

→Seite 3

MUSIK: Best Of '03

Ein subjektiver Blick auf die schönsten
Alben des letzten Jahres.

→Seite 3

FILM: Die Vergessenen

Niemand kennt sie. Obwohl sie wegwei-
sende Filme gemacht haben.

→Seite 5

HÖRSAAL: Schwatzen

Ein flammendes Plädoyer gegen die
Lärmbelästigung in Vorlesungen.

→Seite 5

NACHTLEBEN: Odeon

Noch immer versprüht das Kult-Café ei-
ne gehörige Portion Charme.

→Seite 7

BILDUNG

Weltfremd und abgehoben – wozu braucht es Phil-I-Studierende?

Die Hälfte aller Studierenden der Universität Zürich haben sich an der philo-
sophischen Fakultät eingeschrieben. Sie lesen mittelalterliche Bücher, diskutieren
über Bräuche fremder Völker und lernen allerlei Theorien. Warum tun sie das, und
was bitte nützt es der Gesellschaft? Von Andi Gredig und Beat Metzler

Weihnachten, Familienfest. Eine Tante, der man höchstens einmal pro Jahr begegnet, schreitet auf einen zu. Ihr Gesicht legt sich in angestrengte Falten: «Und, was willst du dann später so machen?» Die Tante erwartet eine weltbewegende Antwort. Folgendes kann passieren:

Wer Jus, Medizin, Wirtschaft oder ein Ingenieur-Fach studiert, hats einfach: «Ich werde Anwalt, CEO, Schönheitschirurg oder Tunnelbauer.» Die Falten formen sich zu einem Lächeln.

Phil-I-er, Mathematiker oder Zoologen antworten: «Ich werde Gymlehrer.» Die Tante nickt.

Die gleiche Gruppe sagt: «Ich weiss es nicht, vielleicht gehe ich zum Roten Kreuz oder in die Kommunikationsbranche.» Der Blick der Tante wird trüb, die Pupillen wandern nach oben. «Ach so, da kann ich mir nichts darunter vorstellen. Aber tönt interessant.» Ist die Tante nett, stellt sie das Fragen ein und beginnt, den Kuchen zu loben. Gehört sie zur hartnäckigeren Sorte, löchert sie weiter. «Was lernt ihr überhaupt so an der Uni?» Gestammel. «Ja, Methoden, wie man Bücher interpretiert.» Die Tante versucht freundlich zu bleiben. «Aber hast du denn in den letzten sechs Jahren gar nichts Praktisches gelernt? Und was wird man denn so als Germanist?» «Ja, das kann man nicht so allgemein sagen. Germanisten landen in allen möglichen Bereichen...» Die Grossmutter ruft zum Weihnachtslieder-Singen. Dem Christ-kind sei Dank.

Bildung vs. Ausbildung

Studierende, die ein paar Jahre ihres Lebens etwas «Weltfremdem» widmen, haben Mühe, ihre Tätigkeiten zu erklären. «Was, du beschäftigst dich ein Jahr lang mit einem Dichter, der seit 800 Jahren tot ist?» Wer aus seiner Ausbildung keinen praktischen Nutzen ziehen kann, gerät unter Rechtfertigungsdruck. Diesen Druck spüren nicht nur die Studierenden, sondern auch die Institute. In Zeiten der Sparmassnahmen müssen auch die Universitäten ihren volkswirtschaftlichen Nutzen aufzeigen. «Orchideenfachern» und der Kunsthochschule werden Beiträge gestrichen. Die Phil-I-Fakultät bekam im Jahr 2001 24,5 neue Professuren bewilligt. Bisher sind nur 13,5 finanziert worden. Die Uni bezeichnet die Betreuungsverhältnisse an der philosophischen Fakultät in ihrem Jahresbe-

richt als «zum Teil alarmierend». Warum soll sich die Gesellschaft Institutionen leisten, an denen «sinnlose», selbstgenügsame Forschung betrieben wird?

Einen solchen Rechtfertigungsdruck kennen Fachhochschulen nicht. Sie haben es sich zum Ziel gesetzt, durch «anwendungsorientierte Ausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage für qualifizierten Nachwuchs in der Berufswelt» zu sorgen, ist auf der Homepage der Schweizer Fachhochschulen nachzulesen. «Die Absolventen und Absolventinnen finden sich wieder in anspruchsvollen Aufgaben und Positionen», ja, «eine Kaderposition ist (sogar) die Regel.» Es gehört zum Konzept der Fachhochschulen, Praktika anzubieten und eng mit der Wirtschaft zusammenzuarbeiten. Die Tante wäre zufrieden. Wer für den Arbeitsmarkt produziert, muss sich nicht weiter erklären.

Nachwuchssorgen kennen die Fachhochschulen nicht, sie melden regelmässig höhere Besucherzahlen. Kurt Imhof, Professor für Soziologie und Publizistik, sieht darin einen Trend: «Heute streben viele junge Menschen eine Ausbildung an, die ein direktes, ersichtliches Berufsziel hat. In den siebziger Jahren war das anders.»

Ein Heer von Forschern

Was mit den Absolventen der Universitäten geschieht, ist weniger klar. Die Homepage der Fachhochschulen behauptet, dass die Unis «mit ihrer wissenschaftsorientierten Ausbildung die Verantwortung für den wissenschaftlichen Nachwuchs» tragen. Betrachtet man die Gestaltung der Lehrgänge, scheint die These durchaus Sinn zu machen. Ein Schwerpunkt der Lehre an Uni und ETH besteht darin, den Studierenden wissenschaftliches Arbeiten beizubringen.

Nur mit der Realität haben solche Behauptungen wenig zu tun. Alleine an der Universität Zürich schliessen jährlich über 2000 Personen ihr Studium ab. Nur ein Bruchteil davon geht in die Forschung. In der philosophischen Fakultät schreiben ungefähr ein Sechstel der Lizenzierenden eine Doktorarbeit, nicht alle von ihnen bleiben in universitären Institutionen tätig. Der Bedarf an Lehrpersonal ist gering. Auf die 10 000 Studierenden fallen 700 Lehrkräfte, darunter viele ausserordentliche Lehrbeauftragte und Privatdozenten. Professoren gibt es le-



«Manchmal kommt mir mein Studium etwas narzisstisch vor.» Narzissen.

(Bild: Ernst Gredig)

diglich 99. Ein weiterer Sechstel der Phil-I-Studierenden schliesst die Prüfung zum Höheren Lehramt ab. Mindestens zwei Drittel aller Phil-I-Lizenzianten gehen also weder in die Forschung noch unterrichten sie an Gymnasien. Sie verteilen sich auf verschiedenste Berufsfelder wie Journalismus, Verwaltung, Marktfor-

wird aus den 1914 jungen Menschen, die im Herbst 2003 ein Studium an der Philosophischen Fakultät begonnen haben? Was können sie, was Fachhochschulabsolvierende mit ihrer berufsnahen Ausbildung nicht können? Wofür braucht die Schweiz jährlich fast tausend HistorikerInnen, SoziologInnen und Germani-

spektiven der globalen, multikulturellen Gesellschaft auseinandersetzen.» Man sieht: Mit ökonomischem Vokabular lässt sich hier gar nichts ausrichten. Die Frage nach dem Sinn der Geisteswissenschaften lässt sich nur in geisteswissenschaftlichen Begriffen beantworten. Ein Teufelskreis, wenn man so will. Wer mit Leuten spricht, die sich mit der Frage nach der Rechtfertigung auseinandersetzen, stösst auf drei Argumentations-schienen.

«Ohne die Geisteswissenschaften gäbe es vielleicht keine Demokratie.»

schung, Entwicklungshilfe, aber auch Banken oder Versicherungen. Ob «eine Kaderposition die Regel ist», ist nicht erwiesen.

Bei Wirtschaftsstudierenden oder Jus-Absolventen ist das Berufsfeld, in dem sie tätig sein werden und der Nutzen, den sie dafür aus ihrem Studium ziehen können, nachvollziehbar. Was aber

stInnen?

Der Dekan der Philosophischen Fakultät, Franz Zelger, umschreibt im Jahresbericht die Aufgabe der Sozial- und Geisteswissenschaften folgendermassen: Sie sollen sich «mit der Vergangenheit und Gegenwart des Menschen und der Gesellschaft befassen, bestehende Verhältnisse durchleuchten und sich mit Per-

Die Geisteswissenschaftler sind das politische Gewissen der Gesellschaft

Die Geisteswissenschaftler sehen sich gerne als intellektuelle Avantgarde, welche die Entwicklung der Gesellschaft mit ihren Diskussionen und Aktionen vorantreibt. Gerne verweisen sie auf die 68er, als Studierende die alten Wertvorstellungen

Fortsetzung → Seite 2

→ Editorial

Die Redaktion

Wintergrau

Passend zur Jahreszeit präsentiert sich das «iQ» in den Farben von Schneematsch am Strassenrand. Ähnlich trostlos wie ein Häufchen schmelzender Nassschnee mutet auch die finanzielle Situation des «iQ» an (siehe Seite 6). Aber genug gejammert. Trotz geringer Aussichten auf Entschädigung haben barmherzige freie Mitarbeiter und die Redaktion einige interessante Texte geschrieben. In der Titelgeschichte finden Geisteswissenschaftler endlich Antwort auf die Frage: «Was mache ich hier eigentlich?» Daneben gibt's einen Einblick in die Ateliers in der Grünau, ein Plädoyer für Disziplin und Ordnung sowie Einblicke in die Filmgeschichte.

Fortsetzung von → Seite 1

gen in den Ruhestand schickten. «Phil-I-Studierende beschäftigen sich mit ideologischen Fragen», sagt Fredy Meier vom Fachverein Ethnologie. «Wir übernehmen eine gesellschaftspolitische Aufgabe und entwickeln öffentliche Meinungen und Ideen weiter.»

Kurt Imhof steht einem solchen Selbstbild skeptisch gegenüber. «Ich würde das demokratische Schicksal ungern einzig in die Hände der Studierenden legen. Denken sie nur an die 30er Jahre, als die Studenten stramm rechts marschierten.» Auch Angelika Linke, Professorin am Deutschen Seminar, sieht die Politisierung und die Schulung des gesellschaftlichen Bewusstseins nicht als direktes Ziel des Studiums: «Wenn ein solches entsteht, ist das natürlich ein willkommener Nebeneffekt.» Linke vermutet, dass Phil-I-Studis durch ihre Fachthemen um eine Sensibilisierung auf gesellschaftliche Zusammenhänge sowieso nicht herumkommen.

Auch die Politfaulheit der Studierenden lässt an solchen Aussagen zweifeln. Nur wenige engagieren sich in Vereinen oder politischen Gruppierungen. Die studentische Unipolitik hat sich nach dem kurzen Aufbäumen gegen eine Erhöhung der Studiengebühren wieder in ihren Dornröschenschlaf gelegt. Wieso nehmen die Studierenden ihre Verantwortung nicht wahr, wenn sie doch die Fähigkeiten dazu besitzen würden? Linke erklärt sich dies mit dem Fehlen klarer Positionen: «In der gesellschaftlichen Diskussion fehlen klare Positionen, die Fronten sind diffuser geworden.»

Meier lässt das fehlende Engagement nicht als Gegenargument gelten und verweist auf die private Sphäre. «Geschichtsbewusstsein und soziales Wissen äussern sich nicht nur in Demos und Streiks.» Die «gesellschaftliche Verantwortung» und die «analytischen Fähigkeiten» kämen in allen möglichen Situationen zum Tragen. Das Wissen, das sich Geisteswissenschaftler aneignen, fliessen in viele alltägliche Handlungen ein. «Ich denke da an firmeninterne Diskussionen, an Streitgespräche im privaten Umfeld, das Schreiben von Leserbriefen oder das Ausüben eines sozialen Berufes.» Phil-I-er würden eine andere, umfassendere Perspektive einbringen. Meier ist überzeugt, dass das geisteswissenschaftliche Wissen für eine Gesellschaft langfristig wichtig sei, obwohl sich daraus kein unmittelbarer finanzieller Profit schlagen lässt. «Wenns keine Phil-I-er gegeben hätte, gäbe es jetzt vielleicht keinen demokratischen Staat.»

Auch wenn sich Phil-I-er täglich auf eine Mission für eine fortschrittlichere Welt begeben – ob sie erhört werden, bleibt fraglich. Phil-I-er pflegen oft einen Diskussionsstil, der Dinge grundsätzlich hinterfragt. Bei Nicht-Akademikern kommt dieses permanente Nachhaken nicht immer gut an. Andreas, ein Werbeassistent, der oft bei Phil-I-ern verkehrt, sagt: «Manchmal geht mir das Getue ein bisschen auf die Nerven. Die können jede Mücke zu einem Elefanten diskutieren. In meinem Geschäft käme ich so nicht weit. Manchmal ist es aber durchaus interessant.» Kati, eine Philosophiestudentin, ist sich dieses Problems bewusst, deshalb führt sie die gelehrten «Diskurse» häufig unter ihresgleichen. «Wenn ich mit Nicht-Akademikern zusammen bin, halte ich mich mit meinen Theorien zurück. Mir geht es auch auf die Nerven, wenn ein Mediziner einen halbstündigen Vortrag über das Entstehen einer Erkältung hält. Ausserdem verfällt man schnell in einen Fachjargon, den andere gar nicht verstehen können. Das wirkt arrogant.» Wieviel vom «ganzheitlichen», gesellschaftlichen Wissen vom akademischen Elfenbeinturm tatsächlich aufs Fussvolk fällt, müsste wohl in einer aufwändigen Studie untersucht werden.

Phil-I-er sind Generalisten

Angelika Linke und Kurt Imhof sehen den Sinn der Geisteswissenschaften weniger in einem abstrakten Auftrag zur Weltverbesserung als vielmehr in der Vermittlung von Fähigkeiten. Während des Phil-I-Studiums lernt man, ein Problem von verschiedenen Seiten anzugehen und auf neue Hindernisse zu reagieren. Phil-I-er haben häufig mit diffusen Fragestellungen zu kämpfen, selten gibt es eine einzige richtige Lösung. Ausserdem besucht jeder Phil-I-er mindestens ein Nebenfach, kann sich also nicht auf ein einziges Spezialgebiet beschränken.

«Phil-I-Studierende sind Generalisten. In einer Welt im ständigen Wandel werden diese dringend gebraucht», sagt Kurt Imhof. Auch Linke glaubt, dass in einer Zeit, in der sich vieles ändert, ein



Schön und nutzlos? Die «Orchideenfächer» stehen unter Rechtfertigungsdruck. Orchidee.

(Bild: zvg)

grosses Bedürfnis nach Phil-I-ern bestehe. «Heute müssen die Leute ihren Job oft selbst erfinden, die Berufsbilder verschieben sich permanent. Natürlich braucht es auch gezielte Ausbildungen. Aber Unklarheit gehört zum Alltag und Phil-I-er haben gelernt, damit produktiv umzugehen.» Linke hebt zudem hervor, dass Phil-I-er einen sprachlichen Zugang zu den Problemen haben. «In einer Zeit, in der Sprache immer wichtiger wird – denken sie nur an die neuen Medien, wie Internet, E-Mail und SMS – ist dies un-

kommunizieren schlecht gegen aussen, sie haben meist etwas primadonnahafes an sich.» Imhof glaubt aber, dass sich die Hochschulen diesbezüglich in die richtige Richtung verändern. Er selbst gibt dafür ein augenfälliges Beispiel ab. Im «Blick» und der «Arena» verleiht er den Geisteswissenschaften eine medientaugliche Stimme.

Dominik, ein politisch aktiver Student, glaubt nicht daran, dass in der Wirtschaft tatsächlich ein Bedarf nach Phil-I-ern bestehe. «Das sieht man dar-

grossen Ausmass betrieben, auch schlicht für einen Luxus halten. Viele Maturanden entscheiden sich bewusst für ein berufsfremdes Studium. Ein Zeichen von Wohlstand: Wer um sein späteres Auskommen zittert, studiert wohl kaum Altphilologie. Die Philosophiestudentin Kati hat bei ihrem Entscheid für Philosophie gewusst, dass sie es im Berufsleben schwerer haben wird, als wenn sie Jus gewählt hätte. «Ich bin nicht sicher, ob ich viel fürs Berufsleben lerne. Und wenn, dann würde ein zweijähriges Studium für das Aneignen der relevanten Eigenschaften reichen.» Nach zwei Monaten Ferienjob geniesse sie es, sich mit etwas zu beschäftigen, das keinen direkten Zweck habe. Sie sieht das als Privileg, von welchem sie sich nach dem Studium wird verabschieden müssen.

Kati würde es «irgendwie» verstehen, wenn die Gesellschaft nicht mehr bereit wäre, derart vielen jungen Leuten diesen Luxus zu ermöglichen. «Man darf aber nicht vergessen, dass sich die Gesellschaft tausend andere «überflüssige» Dinge wie Religionsunterricht oder Badeanstalten leistet.» Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass Phil-I-Studierende vergleichsweise wenig Kosten verursachen. Sie benötigen für ihr Studium ausschliesslich Bücher und Betreuung. Für die 10 000 Phil-I-Studierenden gibt die Uni jährlich 91 Millionen aus, die 600 Veterinarstudierenden kosten 66 Millionen, wovon 16 Millionen allerdings selbst erwirtschaftet werden.

Ob politisches Gewissen, notwendige Allrounder oder purer Luxus – die Diskussion um den Sinn der Geisteswissenschaften gleicht einer geisteswissenschaftlichen Arbeit. Alle Ansätze leuchten ein, alle lassen sich mit genau so einleuchtenden Gegenargumenten entkräften. Eine eindeutige Lösung bleibt in weiter Ferne.

«Ich würde nie jemanden anstellen, der einen Phil-I-Abschluss hat.»

geheuer wichtig.»

Linke führt eine Freundin von ihr als Beispiel an. Die promovierte Geisteswissenschaftlerin arbeitet in einer Kaderposition in der Privatwirtschaft. Häufig nimmt sie an Sitzungen teil, in denen sie von Spezialisten umgeben ist, die fachlich mehr wissen als sie. Trotzdem kommt es vor, dass sie nach Sitzungen die ArbeitskollegInnen auf Zusammenhänge aufmerksam macht, die diesen entgangen sind. Sie stellt Fragen wie: «Was haben wir eigentlich gewollt und was haben wir erreicht?» «Phil-I-Absolventen haben die Fähigkeit, Gespräche und Prozesse zu analysieren», sagt Linke.

Die Wirtschaft nimmt diese Fähigkeiten allerdings kaum wahr. Die Contact04, eine Veranstaltung, die den Kontakt zwischen Studierenden und der Wirtschaft fördert, spricht ausdrücklich Studis aus den Bereichen Wirtschaft, Jus und Informatik an. Phil-I-Studierende bleiben nach ihrem Abschluss länger arbeitslos als Abgänger anderer Fächer.

Nach Kurt Imhof liegt das auch an der schlechten Kommunikation. «Das ist die Krux der Geisteswissenschaften. Sie

an, dass die Wirtschaft nie auf die Idee käme, ein geisteswissenschaftliches Fach finanziell zu unterstützen. Auch weil die Geisteswissenschaften nicht nur wirtschaftsfreundlich sind.» Er findet dies aber nicht weiter tragisch, schliesslich gebe es genügend Stellen bei Bund und Kantonen oder im sozialen Bereich, in denen die Perspektive der Phil-I-er gefragt sei. Er glaubt, dass solche Berufe in Zukunft immer wichtiger werden.

Silvia Imper, die 20 Jahre als Personalchefin bei grösseren Betrieben tätig war, steht der Wirtschaftstauglichkeit von Phil-I-ern skeptisch gegenüber. «Ich würde keinen Phil-I-er einstellen.» Bei jemandem, der Mathematik studiert hat, könne man logisches Denken voraussetzen. «Bei Phil-I-ern ist es dagegen nicht ersichtlich, was sie überhaupt gelernt haben. Ihre Fähigkeiten lassen sich schlecht testen. Man braucht dazu aufwändige Assessment-Verfahren.» Ausserdem fehle Phil-I-Absolventen oft die nötige Berufserfahrung.

Ein schöner Luxus

Man kann die Geisteswissenschaften, in

→ Tagebuch



Zurück zum Start

Nach zwei kräftigen professoralen Händedruck und ein paar freundlichen Worten war alles vorbei. Die letzte mündliche Prüfung war mit Erfolg bestanden, und im Korridor warteten vie-

le freundliche Wesen auf den Helden des Tages. Fritz hatte sein Studium im Eilzugtempo beendet und durfte ohne schlechtes Gewissen den Korken einer teuren Champagnerflasche knallen lassen. Und anschliessend den einer billigeren.

Die Ernüchterung, die sich trotzdem einstellte, liess nicht lange auf sich warten. «Let's face it», dachte er bei sich, «der über vier kurze Jahre suspendierte Ernst des Lebens wird jetzt wohl wieder seinen Lauf nehmen.» Und dann kam das Selbstmitleid. Kein Job, kein Geld, kein Zuhause, von Freundin ganz zu schweigen.

Während seine Mitbewohner im Garten das Ende des Schuljahres zelebrierten, schloss sich Fritz in sein Zim-

mer ein und drehte Nirvana auf volle Lautstärke, was so beruhigend war, dass er kurz darauf in einen schwermütigen Schlaf fiel.

Die folgenden Tage und Wochen waren nicht viel heiterer. Alle seine Freunde hatten ihr Studium noch nicht beendet und blieben deshalb in der Universitätsstadt sesshaft, während Fritz wieder zu seinen Eltern ziehen musste. Nach ein paar Monaten folgte die erste Informationsveranstaltung des Regionalen Arbeitsvermittlungszentrums (RAV), ein wenig später die quantitativ ausgedrückte Mitleidsbekundung des Staates in Form von 1200 Franken. Unter 25, wurde ihm beschieden, würden die Beiträge auf die Hälfte gekürzt, da erwartet werde, dass die Eltern wieder für ihren

Sprossling aufkommen. Zurück zum Start also. Dafür musste Fritz sich kein schlechtes Gewissen machen. Bei einer bestimmten Zahl von verfügbaren Arbeitsplätzen war er für den Staat immer noch die billigste Kategorie Arbeitsloser.

Fritzens Status als gebildeter, arbeitsloser Strolch war gewöhnungsbedürftig. Er begann, eine Reihe von ehrenamtlichen Aktivitäten anzunehmen, las viele Bücher und schrieb sich ein für eine Weiterbildung. Hätte er das nötige Talent besessen, hätte er sich sogar mit einem Teil der Staatsbeiträge eine Staffelei gekauft und zu malen begonnen.

Dann, Mitte November, kriegte Fritz einen Job für einen Monat, was ihn vollends aus seiner Arbeitslosen-Lethargie wachrüttelte. Eine richtige Tätigkeit, in-

teressant und gut bezahlt. Diesen Job kriegte er natürlich nur über Beziehungen, denn in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist es nahezu unmöglich für einen Uni-Absolventen, eine Einladung zum Vorstellungsgespräch, geschweige denn einen Job, durch Bewerbung auf ein Inserat zu kriegen.

Jetzt wo dieser Monat der bezahlten Tätigkeit vorbei ist, schreibt Fritz nach wie vor fleissig Bewerbungen, ist wieder im Dorfverein aktiv und verfolgt seine Weiterbildung mit grossem Interesse. Ingeheim aber wartet er auf den Tag, an dem er 25 wird, da er dann für seine verbleibenden 60 Tagelöhner den doppelten Betrag erhält und vielleicht wieder von Zuhause ausziehen kann.

STADTENTWICKLUNG

Kürzlich, am Stadtrand von Zürich

In Altstetten befindet sich momentan noch eines der grössten Atelieregelände Europas. Rund 160 Kulturschaffende sind temporär in die leer stehenden, abbruchreifen Wohnungen der Siedlung Bernerstrasse eingezogen. Bald müssen auch sie raus: Im April wird die gesamte Siedlung abgerissen und bis im Jahr 2007 durch einen Neubau ersetzt. Die Stadt will dort grössere und qualitativ bessere Wohnungen schaffen. Von Annette Müller



Monoton ragen die Wohnblöcke der Grünau in die Luft.

(Bild: Annette Müller)

Weit hinter dem Escher-Wyss-Platz, am Ende der Tramlinie 4: Spätestens dann, wenn das Tramstrasse nicht mehr aus Strassenbelag, sondern aus Grünfläche besteht, ist klar, dass man in irgendein gottverlassenes Quartier am Stadtrand von Zürich geraten ist. Hier befindet sich eine dieser Gegenden, die einem trotz ansonsten guter Stadtkenntnisse völlig unbekannt bleiben.

Es ist die Grünau. Das zu Altstetten gehörige Quartier ist eine kleine Insel zwischen der Limmat, den Sportplätzen Hardhof und der Autobahn A1. Monoton ragen die Wohnblöcke in die Luft, der Putz blättert von den Hauswänden, und die Spielplätze sind leer. Bald wird es hier sehr anders aussehen. Im April 2004 fahren die Bagger auf. Sie werden in der

Grünau die gesamte Siedlung Bernerstrasse nieder reissen und bis 2007 durch eine grosse Neuüberbauung ersetzen. Dort, wo heute noch reihenweise graue Wohnsilos stehen, wird bald ein gigantisches Loch in der Erde klaffen.

Unfreiwilliger Auszug der Bewohner

Die Häuser der rings um einen Innenhof angelegten Siedlung Bernerstrasse sind 1959 während einer ausgeprägten Wohnungsnot unter Zeitdruck schnell hingeklotzt worden. Die Bausubstanz war dementsprechend schlecht, die neuen Wohnungen waren eng (90% der 267 Wohnungen waren kleiner als 55 Quadratmeter) und sehr ringhörig. Wer dort einzog, musste bereit sein, für einen sehr niedrigen Mietpreis (3-Zimmer-Wohn-

nung: 800 Franken) schlechte Wohnqualität in Kauf zu nehmen. Die Häuser waren auch bald schon renovationsbedürftig. Sie wieder in Stand zu setzen wäre aufgrund baulicher Probleme aber gleich teuer gekommen, wie ein Neubau, erklärt Projektleiter Michael Emmenegger von der Fachstelle Stadtentwicklung.

Darum entschloss sich die Stadt 1998 zum kompletten Abriss, ein städtebaulich einschneidender Schritt. Eine nicht unproblematische Konsequenz dieses Entschlusses war der zwingende Auszug der Mieterschaft innerhalb von fünf Jahren. Viele Bewohner fühlten sich trotz allem wohl im Quartier und wären gern geblieben. Zu ihrer Unterstützung wurde in der Siedlung im Juli 2001 ein MieterInnen-Büro eingerichtet. Zwei zu

je 50 Prozent angestellte Sozialarbeiter halfen den Bewohnern und vermittelten bei der Suche nach einer neuen Bleibe. «Anfangs wurden wir mit Anfragen regelrecht überrannt», erzählt Ursula Rütimann vom MieterInnenbüro.

Einige fanden selbst eine neue Wohnung, andere wurden teils mit Empfehlungsschreiben an Genossenschaften oder Immobilienfirmen vermittelt. Mittlerweile konnte für alle Mietparteien eine Lösung gefunden werden: 13 Prozent blieben in der Grünau, 23 Prozent fanden etwas im Kreis 9 und 42 Prozent bezogen in einem anderen Zürcher Stadtkreis eine Wohnung. Mehr als die Hälfte fand eine neue Wohnung durch die städtische Liegenschaftsverwaltung. Es sei eine anspruchsvolle Arbeit gewesen, den individuellen Wünschen und teils schwierigen privaten und sozialen Situationen der oft einkommensschwachen Mieterschaft so weit als möglich gerecht zu werden, sagt Rütimann rückblickend. Man habe sich aber um gute Lösungen bemüht und auch Informationsveranstaltungen in den verschiedenen Landessprachen durchgeführt.

Die Zwischennutzung: Kunst in den verlassenen Betonblöcken

Die nach und nach leer werdenden Räume wurden im Rahmen des Projektes FUGE billig an Künstler weitervermietet. 158 Kulturschaffende zogen in die Grünau – es entstand daraus eines der grössten Atelieregelände europaweit. Die temporäre Zwischennutzung bot teils Anlass für handgreifliche Konflikte zwischen Noch-Mietern und Künstlern. Sie machte aber aus verschiedenen Gründen Sinn: Die Belegung des Quartiers, den Hausbesetzungen zuvor kommen, PR für die unbeliebte Siedlung an der Peripherie.

Als erwünschter Nebeneffekt wurde ausserdem der Blick der Künstler auf einen unbekannten Stadteil gelenkt. Ein reges Kulturleben mit regelmässigen Veranstaltungen und manchen Tagen-Der-Offenen-Tür nistete sich ein. Die inspirierende Kulisse der verlassenen Betonblöcke tat ihr Übriges dazu, dass Kulturinteressierte neuerdings in die Grünau pilgerten. Die Kosten für diese und weitere Bemühungen um einen sozialverträglichen Umgang in der Siedlung Bernerstrasse seien unmöglich genau zu beziffern, sagt Emmenegger, da die Leistun-

gen der verschiedenen beteiligten Ämterstellen nicht speziell ausgewiesen seien.

Was wollen die Avantgarde-Intellektuellen?

Für den Abriss und den Bau der zukünftigen Siedlung «Werdwies» sind 77 Millionen budgetiert. Geplant ist eine Überbauung mit 150 neuen Wohnungen. Diese werden grösser ausgestattet sein als die alten. Und auch teurer: Eine 3-Zimmer-Wohnung wird dann rund 1200 Franken pro Monat kosten. Grosse Loggia-Balkone werden Platz für Grünpflanzen, schallisolierte Musikzimmer Raum zum Lärm machen bieten. 33 Prozent dieser grosszügig dimensionierten Wohnungen werden vom Kanton subventioniert werden.

Findet hier dennoch eine Verdrängung der bisherigen, oft einkommensschwachen Mieterschaft statt, wie von linker Seite kritisiert wird? «Nein», widerspricht Emmenegger: «1998 galt die Siedlung Bernerstrasse als konfliktbeladen. Viele Leute mit wenigen Ressourcen mussten auf engem Raum zusammenleben. Als man sich damals – in erster Linie wirklich aus baulichen und nicht aus sozialpolitischen Gründen – für das Projekt entschied, wollte man die Gelegenheit nutzen und in der Grünau neue Freiräume schaffen, um die Situation zu entschärfen. Ich sehe die Gefahr einer Verdrängung angestammter Mieterschichten aus der Grünau nicht, werden die künftigen Mieter doch zu denselben Bevölkerungsgruppen gehören, die auch heute in der Grünau leben. Auch in Zukunft werden keine Leute aus dem Kreis 7 und auch keine Avantgarde-Intellektuellen aus dem Kreis 5 in die Grünau ziehen wollen», ist Emmenegger überzeugt.

Ob das tatsächlich so ist, wird sich zeigen. Immerhin wurde die Aufmerksamkeit der «Avantgarde-Intellektuellen» – die vor Jahren auch den als übel geltenden Kreis 5 für sich eingenommen und mieterpreiswurstig aufgewertet haben – durch das Kunstprojekt FUGE nun auch auf die Grünau gelenkt. In entsprechenden Kreisen munkt man ja seit längerem, dass künftig der Billigwohrt Altstetten zum neuen Kulturquartier werden wird.

Das Finale, kulturelle Veranstaltungen in der Grünau. Jeweils Do bis Sa, vom 13. 1. bis 31. 1. Genauere Informationen unter www.fuge.ch. Die neuen Wohnungen werden Ende 2005 im Tagblatt der Stadt Zürich ausgeschrieben. Interessierte können sich bereits jetzt auf eine Warteliste eintragen lassen.

Musik

Christian Hänggi,
Manuel Jakob
und Bert Busch

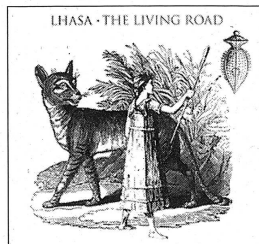
Best of '03

Auch das iQ macht einen Jahresrückblick, und zwar auf die besten CDs des letzten Jahres. Eine absolut verbindliche Auswahl.

Lhasa: The Living Road

Auch Lhasa de la Selas zweites Album, «The Living Road», ist Klang geworden. Wirklichkeit des Unvorstellbaren. Durch das Album zieht sich eine Melancholie ohne jeglichen Pathos, mit Lhasas rauchiger Altstimme konsequent im Vordergrund. Ohne exaltierte Melodiebögen singt sie spanische, englische und französische Poesie von überirdischer Schönheit, und es gelingt ihr, mit jedem

Lied, mit jeder Phrase, zu überraschen. Die vielschichtige, perfekt ausbalancierte



Poesie von überirdischer Schönheit.

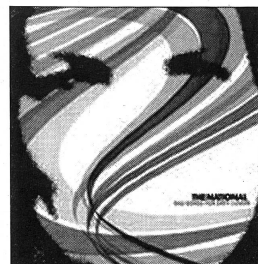
Instrumentation schafft eine sonore Beschaffenheit, die in aller Wärme zwischen akustischen Instrumenten und spärlich eingesetzten elektronischen Hilfsmitteln oszilliert und den Drive der komplexen Rhythmusmuster hervorhebt und ergängt.

The National: Sad Songs For Dirty Lovers

Es war ein Abend wie so oft im «Ziegel oh Lac» bei der Roten Fabrik, wenn die Initianten der «Ziischigtmusig» zum

Konzert laden: Eine Band, deren Namen zuvor noch kaum jemand gehört hat und das für den Ziegel so typisch apathische Publikum ergeben halt eine ausgesprochen unspektakuläre Atmosphäre.

Verdient hätten «The National» ganz anderes. Ein dermassen intensives Konzert erlebt Zürich selten. Der Sänger



Angst für epileptischen Anfällen.

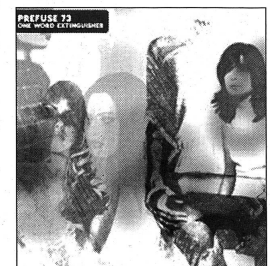
Matt Berninger, vor und während dem Konzert eifrig seine Stimmbänder mit Weisswein schmierend, war vom ersten Ton seiner Mitmusiker an so stark in seiner eigenen Welt, dass man teilweise

fürchtete, im nächsten Moment einen auf epileptische Anfälle spezialisierten Arzt um Hilfe anrufen zu müssen. Unglaublich verkrampt den Mikrofonständer umklammernd, murmelte er mit seiner angenehm tiefen Stimme seine Textzeilen zu den sanften Klängen der Band, um im nächsten Moment markdurchdringend ins Mikro zu schreien, ohne einen Ton zu verfehlen. Das war beeindruckend und gehörte mit zum Besten, was 2003 zu bieten hatte. Und beim nächsten Auftritt wissen das wohl auch einige mehr...

Prefuse 73: One Word Extinguisher und Extinguished: Outtakes

Scott Herren alias Prefuse 73 machte sich als Wörterhacksler einen Namen. Auf seinem 2001er Album «Vocal Studies and Uprock Narratives» zerschneipelte er Wörter in einzelne Silben, schüttelte das Ganze kräftig durch und legte die Fetzen über quietschende Hip-Hop-Beats. Das tonte quer und stellte die Sprache ganz in den Dienst des Rhythmus. (Übrigens taten Yello dieses Jahr dasselbe und stilisierten sich damit zur Dada-Avantgarde.) Im neuen Album drosselt Herr Herren seine Sprachexperimente

und zaubert wunderbare Harmonien aus dem Sampler. Die Beats dürfen sich diesmal entspannt entfalten, die Tracks



Entspannte Beat-Schlachtere.

fliessen ruhiger. Der Sommer war gerettet. Ein paar Monate später schob Herren «Extinguished: Outtakes» nach. Von Ausschuss kann aber keine Rede sein. Die ungefähr 20 kurzen Beat-Skizzen strotzen nur so von Einfällen. Herren lässt Gitarren klirpern, Frauen hauchen und Beats rumpeln – digital und detailversessen produziert. So klingen die Hip-Hop-Charts der Zukunft.

HEILIGE SCHRIFTEN

Do 29. Januar 2004, 20.15 h im aki

יהוה CHRISTENTUM

Das Christentum ohne seine Heilige Schrift, die Bibel, ist unvorstellbar, doch viele Christen haben kaum einen Zugang zum Alten Testament. Die neue **Professorin für Altes Testament in Luzern, Ruth Scoralick**, wird an diesem Abend im aki zu Gast sein.

www.aki-zh.ch

aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES HOCHSCHULEN
ZÜRICH
TEL. 01 255 10 10 10 FAX 01 255 10 10 10
www.aki-zh.ch

יהוה CHRISTENTUM

www.aki-zh.ch



www.tonhalle.ch | Claridenstrasse 7 | Zürich
Unterstützt von der Music & Art Foundation

Tonhalle

★★★★★ LE MONDE



A black and white movie poster for the film 'Zatoichi'. The title 'Zatoichi' is written in a large, stylized, white font across the top. Below the title, the text 'Ein Film von Takeshi Kitano' is written in a smaller, white font. The background is dark and textured, with a faint, large, white outline of a sword or a similar shape. In the bottom right corner, there is a small, dark, circular image of a person's head, likely the character Zatoichi, looking down.

Ein Film von
**Takeshi
Kitano**

**TORONTO 2003
PUBLIKUMSPREIS**



SILVER LION
FILMFESTIVAL
VENICE 2003

WWW.FRENETIC.CH

**AB FEBRUAR
IM KINO
RIFFRAFF**

PLÄDOYER

Hilfe, ich höre meinen Professor nicht mehr!

Die Mensa hat als Treffpunkt ausgedient, man trifft sich jetzt im Auditorium. Dort bereitet das Fehlen von jeglicher Disziplin Lehrenden wie Lernenden Kopfzerbrechen. Klar ist: Entweder die Professoren oder die Studierenden müssen Konsequenzen ziehen. Ein flamendes Plädoyer für mehr Ruhe im Hörsaal. Von Boris Schneider

Welche Freude! Nach fast zehn Jahren Arbeit als Journalist habe ich mich entschlossen, das Maturitätszeugnis aus dem Keller zu holen und ein Studium zu beginnen. Wie ungefähr 699 andere auch habe ich mich an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät eingeschrieben und studiere jetzt Jura im ersten Semester. Am besten gefällt es mir aber in der Mensa. Ein wunderbarer Ort, um Zeitung zu lesen und den Tag mit den frauenvereinschen Köstlichkeiten zu versüssen. Ganz nebenbei aber auch der ideale Ort, um über die soziokulturellen Erscheinungen unserer Zeit auf dem Laufenden zu bleiben: Ich kann stundenlang zuhören, wenn meine wechselnden Tischnachbarn sich über Nagellack, Kaufleuten, schlechte Filme und teure Autos unterhalten. Ich erfahre sogar, wer bei Musicstar rausgefliegen ist, und dass DJ Antoine am Wochenende in der Ostschweiz auflegt!

Sag mir, wo die Studenten sind...

Doch in letzter Zeit ist es ruhig geworden in der Mensa. Die Studenten sind nicht mehr da. Sie gehen jetzt alle in die Vorlesungen. Eigentlich klar, denn die meisten wollen ja so schnell wie möglich zur UBS, zu McKinsey und PriceWaterhouseCoopers, zu Backer McKenzie, ABB oder Novartis, damit sie auch ordentlich Geld verdienen. Von Einsamkeit geplagt habe ich mich also entschlossen, selber einmal eine Vorlesung zu besuchen. So einfach

ist das aber nicht. Der Hörsaal liegt zwar gleich neben der Mensa. Doch da soll es einer erst mal schaffen, einen Platz zu finden. Rammvoll ist das «grüne Monster». Fast 500 Studierende pferchen sich dort in die engen Bänke. Ganz zuvorderst, in der ersten Reihe, habe ich schliesslich ein Plätzchen entdeckt. Eine deutsche Professorin steht vor mir und referiert leidenschaftlich über das Verhältnis zwischen Politik und Recht. Furchtbar spannend war es und eigentlich schaurig interessant. Auf alle Fälle viel besser als meine durchschnittliche Schulstunde in der Mittelschule, soweit ich mich mit meinen 30 Jahren überhaupt noch daran erinnern kann. Nur: Obwohl ich in der ersten Reihe sass, habe ich von all dem, was die Professorin uns beibringen wollte, nur wenig mitbekommen. Denn es war so laut im Hörsaal, dass es trotz moderner Mikrofon- und Verstärkertechnik fast unmöglich war, den Worten der Dozentin konzentriert zu folgen. Jetzt weiss ich endlich, wohin all die Studenten mit den spannenden Geschichten verschwunden sind, die ich in der Mensa beim Zeitunglesen so vermisst habe. Der Besuch weiterer Vorlesungen hat mich zwar viel Mühe gekostet (frühes Aufstehen, Gedränge auf dem Weg zum Hörsaal und verhältnismässig kurze Pausen), doch immerhin in der leisen Vorahnung bestätigt, dass in den meisten Lehrveranstaltungen laut geschwatz wird. Warum ist das so?

Zu viele Studenten, zu wenige Professoren

Einige Professoren haben mir erzählt, dass es in den Vorlesungen während der letzten zwei Jahre immer lauter geworden sei (nicht, weil die Universität sich bessere Lautsprecher und Verstärker gekauft hat, sondern weil die Studenten immer mehr schwatzen). Sie sagten mir

auch, dass die Doppel-Maturjahrgänge eine wahre Sintflut von Erstsemestristen an die Uni gespült hätten, dass das Betreuungsverhältnis miserabel sei und dass viele Vorlesungen aus Geld- oder Personalmangel nicht doppelt geführt werden könnten.

Doch vielleicht sind die Ursachen für

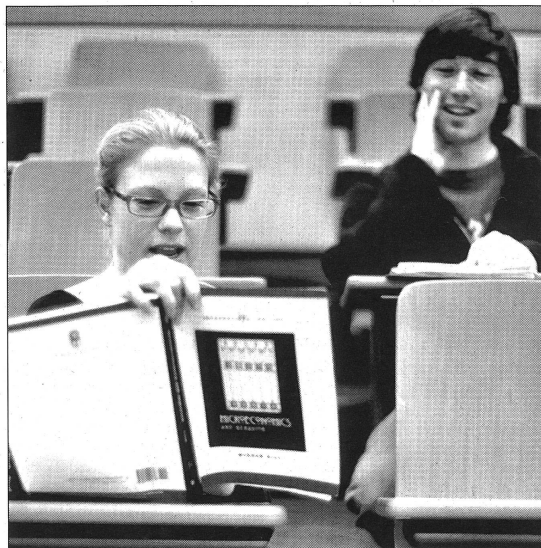
sind und auch noch unter der andauernden Belästigung durch Kurznachrichten zu leiden haben. Psychologen haben herausgefunden, dass unsere Aufmerksamkeitsspanne stetig sinkt. Inzwischen dürfte sie noch der durchschnittlichen Verweildauer in einer Pendlerzeitung entsprechen (ohne Kreuzworträtsel!). Klar,

blasse Zuhörer ohne aufwändige Visualisierung ist eine Fähigkeit, die viele von uns im Zeitalter des medialen Kurzflutters nicht mehr zu besitzen scheinen.

Radikale Anti-Schwatz-Massnahmen

Was müssen Professoren in der Multiplikationsgesellschaft also tun, um die Aufmerksamkeit der Studenten zurück zu gewinnen und dem Dauerschwatzen Einhalt zu gebieten? Multimedialer Unterhaltungswert muss her. Doch wer lediglich Powerpoint-Folien präsentiert, gehört heute in die Steinzeit. Vielleicht können Lasershows, DJs, die Chippendales und leicht bekleidete Tänzerinnen das Geschwätz eindämmen. Denn ist das Auge erst einmal beschäftigt, bleibt der Mund meist automatisch zu. Im Kino klappt das ja auch (obwohl dort das Popcorn als zusätzlicher Lärm-Killer einen nicht zu unterschätzenden Beitrag leistet). Radikale Methoden wären etwa die folgenden: Per Knopfdruck fährt der Dozent eine schalldichte Wand aus Panzerglas aus, mit der die hintersten fünf Reihen im Saal wirksam und sofort vom Vorlesungs-geschehen abgetrennt werden. Oder: In jedem Stuhl befinden sich feine Nadeln, die bei Bedarf einen starken Tranquilizer in den Hintern des Schwatzenden injizieren. Auch Falltüren unter den Stühlen sind eine Option: Bei Betätigung der entsprechenden Taste durch den Professor verschwindet der schwatzende Student blitzartig von der Bildfläche und wird über einen Rutsch-Tunnel direkt in die Mensa befördert.

Der letzte Vorschlag scheint mir mit Abstand der beste zu sein: Wer schwatzen möchte, soll doch mit all seinen Geschichten grad zu mir in die Mensa kommen. Falltüren hin oder her. Denn sonst wird es mir dort wirklich langsam zu ruhig.



Bitte mehr Ruhe im Hörsaal!

(Bild: Roman Beranek)

das Geschwätz im Hörsaal auch gesellschaftlicher Natur. Aus dem Fernsehen weiss ich, dass wir in einer Konsumgesellschaft leben, und die trägt bekanntlich an allem Schuld. Unsere Frusttoleranz bewegt sich gegen Null. Dazu kommt, dass wir armen Studenten einer konstanten Reizüberflutung ausgesetzt

dass die Vorlesungen mit 45 Minuten zu lang sind und uns Studenten eigentlich nicht zugemutet werden können. Das Auge dominiert gnadenlos unsere restlichen Sinne, was kulturphilosophisch betrachtet die Folge des gesellschaftlichen Patriarchats sein könnte (Männer können vor allem auf Röcke gaffen). Das

DVD & Video

Jan Strobel

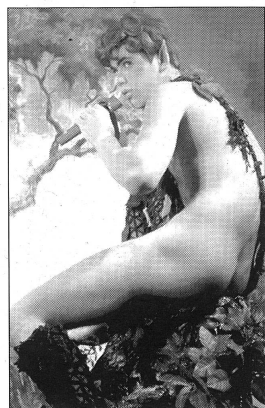
Entdeckungsreise ins Dunkle

iQ hat sich auf die Suche nach den Vergessenen und Verschollenen des Films gemacht.

Der Film frisst seine Kinder: Jährlich landen Tausende von Storys auf dem Müllhaufen der Filmgeschichte. Filme werden abgedreht und schnell wieder vergessen. Nur den wenigsten Werken ist der Zugang ins kollektive Gedächtnis oder in die heiligen Hallen der Filmkunst vergönnt. Wie die Filme, so werden auch ihre Macher von der rasanten Entwicklung dieses Mediums überrollt. Mit den folgenden drei Portraits sollen Regisseure und Schauspieler wieder ins Licht gerückt werden, die längst im Dunkel der Kinosäle verschwunden sind.

James Bidgood, Vater des Kitschs
Bidgoods Karriere begann 1951 in New York. Der 18-jährige arbeitete als Transvestit im Club 82 und lebte von den Einkünften als Schaufensterdekorateur, Kostümschneider und Produktograf. Mitte der 60er-Jahre entstand

ein fotografisches Werk, das den Betrachter in eine glamouröse, homoerotische Traumwelt entführen wollte. Besonders fasziniert war Bidgood von seinem Modell Bobby Kendall, der für ihn die Verkörperung der perfekten männlichen Schönheit darstellte. Mit einer 8mm-Kamera begann Bidgood in seinem New Yorker Appartement mit den Dreharbeiten.



Homoerotische Traumwelt von Bidgood

ten zu «Pink Narcissus», seiner Hommage an Bobby Kendall. Die Traumbilder aus einem künstlichen Paradies feierten die jugendliche Vollkommenheit eines jungen Adonis und machten den Film zu einem Meisterwerk des Kitschs. Gleichzeitig sollte «Pink Narcissus» später zu einem Kultfilm des schwulen New Yorker Underground werden. Sieben Jahre lang arbeitete Bidgood an der Perfektionierung seiner erotischen Traumwelt, bis ihn zu Beginn der 70er-Jahre die Wirk-

lichkeit einholte: Bobby Kendall verliess New York, und nach Spannungen mit den Geldgebern wurde Bidgood von der Filmcrew verlassen. Als «Pink Narcissus» 1972 dennoch zur Aufführung kam, hatte sich Bidgood von seinem Werk distanziert und verfiel in Armut und Depression. In der Exposition des Films wurde der Name Bidgood durch «Anonymous» ersetzt. Der «Vater des Kitschs» inspirierte eine ganze Generation von Kitschkünstlern, wie Pierre et Gilles. Er lebt, trotz zunehmender Anerkennung während der letzten Jahre, weitgehend vergessen in einer kleinen Wohnung in Manhattan.

Pink Narcissus, USA 1971
Regie: Anonymous (James Bidgood)
Darsteller: Bobby Kendall u.a.

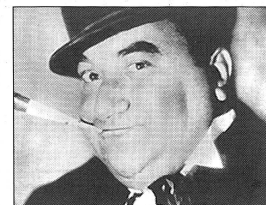
Kurt Gerron – Vergessen in Auschwitz
Kurt Gerron wurde als Kurt Gerso 1897 in Berlin geboren und begann in den frühen 20er-Jahren seine schauspielerische Karriere zunächst an verschiedenen Berliner Bühnen. 1925 kam Gerron schliesslich zum Film und avancierte schnell zu einer anerkannten Grösse des deutschen Stummfilms. An der Seite von Marlene Dietrich und Emil Jannings spielte Gerron in Joseph v. Sternbergs Klassiker «Der blaue Engel» den gemütsvollen, geschäftstüchtigen Zauberkünstler Kiepert. Sternbergs Film ist wohl das einzige schauspielerische Zeugnis Gerrons, das sich bis heute bewahrt hat. Nach Hitlers Machtergreifung floh Gerso zunächst nach Paris, erhielt dann aber in Amsterdam eine neue Arbeitsmöglichkeit als Regisseur. 1943 wurde Gerron nach der deutschen Besetzung Hollands nach Theresienstadt deportiert, wo er das «Karussell», ein KZ-eigenes

Kabarett, auf die Beine stellte. In der Hoffnung, den Horror des Lagers überleben zu können, nahm er ein Angebot des Propagandaministeriums an und drehte den Film «Der Führer schenkt den Juden eine Stadt». Wenig später wurde Kurt Gerron zusammen mit seiner Frau nach Auschwitz deportiert und am 28. Oktober 1944 vergast.

Kurt Gerron ist zu sehen u.a. in:

Der blaue Engel, D 1929
Regie: Joseph v. Sternberg
Darsteller: Kurt Gerron (Zauberkünstler Kiepert), Marlene Dietrich, Emil Jannings u.a.

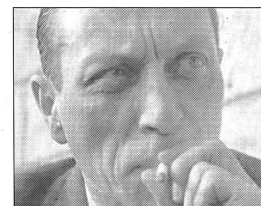
Die Drei von der Tankstelle, D 1930
Regie: Wilhelm Thiele
Darsteller: Kurt Gerron (Dr. Kalmus), Lilian Harvey, Willy Fritsch u.a.



Grösse des Stummfilms: Kurt Gerron

Louis Jouvét – der französische Grand-seigneur des Theaters
Eigentlich gehört Louis Jouvét ganz in die Welt des Theaters. Sein ganzes Leben verbrachte der Franzose der Bühne. Als Intendant des grossen Pariser Theaters «Athénée» brachte er Werke von Molière bis Sartre auf die Bühne. Ende der 30er-Jahre gehörten Jouvét und sein Ensemble zu den Stars des französischen

Theaters. Zur gleichen Zeit gelang Jouvét auch der Durchbruch beim Film: In «Drôle de Drame» (1937) und «Hôtel



Leben fürs Theater: Louis Jouvét

du Nord» (1938) von Marcel Carné feierte er internationale Erfolge bei Publikum und Kritik. Nach der Rückkehr aus dem südamerikanischen Exil 1945 trat Jouvét noch einmal in Henri-Georges Clouzots «Quai des Orfèvres» als Inspektor Antoine auf. Nach Jouvéts Tod 1951 wurde es, zumindest ausserhalb Frankreichs, ziemlich still um diesen Grandseigneur des Theaters. Vor allem seine schauspielerischen Leistungen vor der Kamera sind in Vergessenheit geraten und warten auf ihre Neuentdeckung.

Filme mit Louis Jouvét:

Drôle de Drame, F 1937
Regie: Marcel Carné
Darsteller: Louis Jouvét (Archibald Scerger), Michel Simon u.a.

Hôtel du Nord, F 1938
Regie: Marcel Carné
Darsteller: Louis Jouvét (Monsieur Edmond), Annabella u.a.

Quai des Orfèvres, F 1947
Regie: Henri-Georges Clouzot
Darsteller: Louis Jouvét (Inspecteur Antoine), Suzy Delair u.a.

MVZS IN DER KRISE

Keine Silberstreifen

In der letzten Ausgabe berichtete das «iQ» über die schwierige finanzielle Lage, in der es sich befand. Trotz kräftigem Sternschnuppenwünschen und allabendlichen Gebeten ist das erhoffte Wunder nicht eingetreten, und der Verein sieht noch immer vor sich hin. Dass die finanziellen Sorgen nun endgültig existenzielles Ausmass angenommen haben, sieht man schon am tristen Grau, in dem die vorliegende Ausgabe daherkommt. Von Andi Gredig, Geschäftsleiter MVZS

Wer beim Medien Verein ZS (MVZS) – dem Herausgeber der «Zürcher Studentin» und des «iQ» – zu arbeiten beginnt, merkt schnell, dass hier das Geld nicht aus der Kasse quillt. Dennoch kam der Vorstand im Spätherbst um die Frage, was Auslöser für die hohen Schulden war, nicht herum. Schliesslich konnte der Verein zwischen 1999 und 2002 Schulden abbauen und demnach – im Prinzip – sogar einen bescheidenen Gewinn erzielen.

Die problematische Situation auf dem Inseratemarkt erklärt zwar einen Schwenker in die roten Zahlen, hinter einem Schuldenberg von mehreren zehntausend Franken bleibt aber dennoch ein grosses Fragezeichen. Bei genauerer Betrachtung der Buchhaltung mehrten sich die Anzeichen, dass da irgendwas nicht mit rechten Dingen zu und her gegangen ist. Zum jetzigen Zeitpunkt kann dazu noch nichts genaueres berichtet werden, aber der Verdacht auf Veruntreuung ist nicht von der Hand zu weisen, und der aktuelle Vorstand des Vereins sieht sich gezwungen, rechtliche Schritte zu prüfen.

Kein Geld, kein Personal

Für die Realität, mit der sich die Mitarbeitenden von «ZS» und «iQ» konfrontiert sehen, ist die Ursache zur Zeit aber sekundär. Bei jeder Ausgabe stellt sich die

Frage nach der Finanzierung von Neuem und ultimativ. Das Personal ist auf einen harten Kern zusammengeschrumpft und immer mehr Aufgaben verteilen sich auf immer weniger Leute. Insbesondere der Abgang des langjährigen Inserateakquisiteurs – aus finanzieller Sicht wohl die wichtigste Position im Verein – schafft grosse Probleme. Oft fehlt zudem – gerade in buchhalterischen Belangen – auch das nötige Know-How.

Um die internen Lohnschulden nicht ständig weiter ansteigen zu lassen, haben sich die Mitarbeitenden dazu bereit erklärt, per Anfang Januar offiziell ehrenamtlich zu arbeiten (was sie inoffiziell schon seit über einem halben Jahr tun). Damit sind sie im universitären Umfeld natürlich nicht alleine; viele aktive Studis engagieren sich, ohne einen müden Rapen dafür zu bekommen. Nur ist der Arbeitsaufwand für die Herausgabe zweier Zeitungen grösser als gemeinhin angenommen, so dass unvermittelt auch die persönliche finanzielle Situation der Mitarbeitenden an Bedeutung gewinnt. Mehr als noch vor einem Jahr können es sich heute nur gut bemittelte Studierende leisten, neben dem Studium 30 Prozent Fronarbeit zu leisten.

Slow-Motion Schuldenabbau

Dadurch, dass die internen Schulden

nicht weiter zunehmen, kann der Verein derzeit Schulden abbauen. Der Gewinn, den die Herausgabe der «ZS» abwirft, befindet sich jedoch nur im dreistelligen Bereich, so dass es noch Jahre dauern könnte, die Schulden zu tilgen. Hinzu kommt, dass sich erneute Defizite teilweise nicht verhindern lassen: Mit der vorliegenden «iQ»-Ausgabe verliert der Verein aufgrund schlechter Inserateinnahmen und trotz des gekürzten Umfangs sowie dem Erscheinen in schwarz-weiss, über 3 000 Franken.

Verleugnung der Realität?

Der Frustrationslevel steigt deutlich schneller, als die Höhe der Schulden sinkt, und die Frage, weshalb man den Bettel nicht einfach hinschmeisst, stellt sich unter den Mitarbeitenden immer häufiger. Weshalb wird ein wirtschaftlich offensichtlich nicht überlebensfähiger Kleinbetrieb weiter am Leben gehalten? Zweifellos teilen Redaktoren und Vorstand die Ansicht, dass «ZS» und «iQ» eine «gute Sache» sind, deren weitere Existenz berechtigt ist. Hinzu kommt, dass eine Zeitung mit einer über 80-jährigen Geschichte nicht einfach fallen gelassen werden kann.

Damit, die Angestellten als hoffnungslose Idealisten abzutun, ist es aber nicht getan. Zielgruppenorientierte Publikationen wie «ZS» und «iQ» haben selbst bei einem ausgetrockneten Inseratemarkt im Grunde keine schlechte Position. Insbesondere deshalb, weil Studierende eigentlich (auch) wirtschaftlich ein interessantes Segment bilden. Um aus der besonderen Stellung der Publikationen



Weder Zeit noch Geld: Das Eingangsschild zeigt noch alte Logos.

(Bild: and)

mindestens deckende Inserateinnahmen zu generieren, sind allerdings ein hohes Mass an Professionalität und die Bereitschaft, sich gewissen Marketinggesetzen zu unterwerfen, unumgänglich. Mangelhafte Infrastruktur, ehrenamtliche Mitarbeiter und durch deren häufige Wechsel entstehende organisatorische Probleme verunmöglichen aber das Erreichen besagter Professionalität.

Diese Schwierigkeiten lassen sich, so unromantisch und kapitalistisch das auch klingen mag, leider nur durch Geld lösen. Könnten den Mitarbeitenden Löhne gezahlt werden, müssten diese neben Studium und Medien Verein nicht noch einer weiteren – bezahlten – Arbeit nachgehen und könnten länger beim Verein bleiben. Auch freie Mitarbeiter, Fotografen und Illustrationen könnten bezahlt werden. Wäre das Geld vorhanden,

um die Infrastruktur zu verbessern, könnten die Redaktionen effizienter arbeiten und ihre Bemühungen auf die Produktion der Zeitungen konzentrieren. Nicht zuletzt könnte durch mehr Kapital auch eine professionelle Inserateakquisition aufgebaut und so finanzielle Gewinne erzielt werden. Um es auf einen Nenner zu bringen: Um Geld zu generieren und damit die Existenz der Studierendenzeitungen Zürichs zu sichern braucht es Kapital.

Alle beteiligten versuchen ihr Bestes, um aus eigener Kraft die derzeitige Krise zu bewältigen. Mittelfristig wird der Verein um fremde Hilfe aber kaum herumkommen. Ob sich diese finden lässt, oder ob die Angestellten mit ihrem Glauben an eine Zukunft des «MVZS» alleine dastehen, wird sich in den nächsten Wochen und Monaten zeigen.

Werbung

«zum musikus»
Das Musikhaus mit der persönlichen Note

Pearl-Schlagzeug
komplett
ab Fr. 1,999.-

Thunder-Schlagzeug
5-teilig, ohne Becken, mit Ständermaterial
rot oder blau
Fr. 599.-

hanorex ag

«Zum Musikus»
Hanorex AG
L. J. J. J. J. J.
Zentrum Oberdorf
8708 Marbach
Tel. 01-920 18 50
Fax 01-920 18 33
E-mail: musik@musik.ch
Internet: <http://www.musikus.ch>

Das komplette Musikhaus für
Kinder, Lehrer und Kommer

Junger, aufstrebender
Uni-Abgänger (lic. com.)
sucht berufliche
Heranforderung.
Alles Weitere auf
<http://christian.haengi.com>

→ Impressum

iQ-Quartalsinfo für die Studentinnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich, 11. Jahrgang, Auflage 33'000.

HerausgeberInnen: Medienverein ZS (MVZS), Verband Schweizerischer StudentInnenenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KfE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), KOSTA/Polyballkommission, Pantheon, Amazora, zart&heftig, Hellenischer Studentenverein, Fachvereine Architektur, Biologie (BUZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GfT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Ökonomie, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.

Redaktion: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56; E-Mail: andi@gredig.ch
Andi Gredig (and) und Beat Metzler (bat)

Verlag: Medienverein ZS, Zürich.

Mitarbeit Text: Milan Knezevic, Eva Duse, Jan Strobel, Christian Hänggi, Annette Müller, Boris Schneider, Manuel Jakob

Mitarbeit Bild: Roman Beranec, Ernst Gredig, Juliane Münch, Annette Müller, Markus Truninger

Korrektur: Eva Duse, Christian Hänggi

Layout: Redaktion iQ

Druck: ropress, Zürich.

Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 076 490 99 88
Andi Gredig
Mo - Fr: 9 - 17 Uhr
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.

Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tipps und Hin-

NACHTLEBEN

Odeon: Viel Tradition und kosmopolitischer Charme

Vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen – dieses abgedroschene Sprichwort passt auf Zürichs Nachtleben wie die berühmte Faust aufs Auge. Glücklicherweise lässt sich dennoch nicht beirren lässt und sich an den traditionellen Eckpfeilern der lokalen Barszene orientiert. Das Odeon am Bellevue ist Tradition pur: Seit knapp hundert Jahren Tummelplatz für Künstler, Hedonisten und Nostalgiker.

Von Milan Knezevic

Obwohl mit der hiesigen Gastroszene gut betraut, kam mir beim Begriff «Odeon» bis vor kurzem nur folgendes Szenario in den Sinn: Ein enges Spalier von kleinen Bistrotischen und -stühlen durch das man sich vom Niederdorf her kommend quält, um zum Bellevue zu gelangen und dabei die musterrunden Blicke vom zumeist männlichen, sonnenbebrillten Odeon-Publikum über sich ergehen lässt. So sieht es zumindest im Sommer aus, wenn das Odeon den meisten Leuten als Zürichs einziges wirkliches Boulevard-Café ein Begriff ist.

Doch weshalb wird dieses berühmte Lokal von den meisten Nachtschwärmern links liegen gelassen? Ein Klischee, das Aufschluss geben kann: Das Odeon soll vornehmlich von Schwulen frequentiert werden. Für Homophobe Grund genug, es zu meiden.

Eigentlich schade, denn ein Lokal, in dem sich früher solch wichtige Figuren der Weltgeschichte wie Mussolini, Lenin und Einstein die Klinke in die Hand geben, darf nicht ignoriert werden. Ein Besuch drängt sich förmlich auf.

Weltbürgerliche Grandesse

Beim Betreten des Odeon stellt man fest: Hier wird geklunkert und nicht geklotzt. Prunkvolle Kronleuchter sorgen für eine auffallend helle Beleuchtung. Das denkmalgeschützte Jugendstil-Interieur imponiert durch viel Marmor und Gold, es vermittelt eine gewisse Opulenz. Die sehr

hohe Decke, die verspiegelten Wände und die Schaufensterfront erzeugen ein grosszügiges Raumgefühl. Die Gäste sitzen an der langen Bar in der Raummitte oder auf gepolsterten roten Sitzbänken. Es ist nicht zu verkennen: Das Odeon versprüht Grandesse. Nicht nur durch die exklusive Lage am Bellevue und die noble Einrichtung. Vielmehr auch durch den Stolz einer reichen Historie und Tradition: Ursprünglich als Wiener Kaffeehaus konzipiert, zog es bald Politiker, Künstler, Schriftsteller und andere illustre Personen an und trug massgeblich zum kulturellen Leben der Stadt bei. Seinen Charme behielt es über die Jahre hinweg.

Heute ist das Publikum weniger prominent, dafür aber nicht weniger distinguiert. Kulturschaffende und Geniesser, eher wenige Businessleute. Darunter zahlreiche ausländische Gäste; es wird viel hochdeutsch und englisch gesprochen. Das Geschlechterverhältnis am Abend scheint pari. Auffallend viele schöne Frauen. Die Altersspanne reicht von Studentin bis Oma.

Im Odeon herrscht rege Betriebsamkeit. Eine Atmosphäre wie in einer Hotellobby. Man wähnt sich in einer Weltstadt mit einem Weltpublikum. Die Leute sind gelassener und zugänglicher als in den meisten Szenelokalen. Die Kontaktaufnahme fällt dementsprechend leicht. Der hohe Lärmpegel ist Zeugnis von lauten, intensiven Gesprächen und viel



Prunkvolle Kronleuchter sorgen für eine auffallend helle Beleuchtung.

(Bild: and)

Gelächter. Die Musik säuselt nur leise im Hintergrund.

Warme Küche bis in die Morgenstunden

Das Lokal erfreut sich grosser Beliebtheit, scheint immer gut gefüllt zu sein. Eigentlich kann man zu jeder Tages- und Nachtzeit ins Odeon. Kein Wunder: Das Lokal hat auch eine vorzügliche Speisekarte; Nachtschwärmer können bis eine halbe Stunde vor Lokalschluss die warme Küche geniessen. Ein Klassiker ist das Club-Sandwich «Odeon» mit Pouletbrust und Speckstreifen – herrlich!

Hier ist der Gast definitiv König. Der Service-Level ist hoch, das Personal motiviert: Der kommunikative Barchef Rainer versteht sein Metier und spielte sinnvollerweise im TV bei der Reality-Soap «Die Bar» mit. Barkeeper Eric ist der Schwarm aller Frauen (und Männer?). Die gelernte Coiffeuse Daniela jobbt nur nebenbei im Service.

Das Odeon eignet sich hervorragend für einen Apéro vor dem Ausgang oder eine Stippvisite danach, aber auch für gemütliche Barabende mit Freunden. Durch die zentrale Lage liegt es sowieso

meistens direkt am Weg. Der rege Betrieb bis in die frühen Morgenstunden, gutes Essen für hungrige Partygänger und die vernünftigen Preise sind weitere Argumente für einen Abstecher in dieses Stück zürcherischen Kulturgutes.

Limmatquai 2, 8001 Zürich
Tel. 01 251 16 50

Öffnungszeiten:

Täglich 07.00 bis 02.00 Uhr
Freitag / Samstag 07.00 bis 04.00 Uhr
Sonntag 09.00 bis 02.00 Uhr

POLITSENF

Freude herrscht am Kebabstand!

Die Ereignisse des Wahlherbstes haben die Schweiz in tiefe Verunsicherung gestürzt. Identitätskrisen und Polituntergangsstimmung machen sich breit, aber das allgemeine Wehklagen verhindert jeden klaren, zukunftsgerichteten Gedanken. Dabei müssten wir nur mehr Döner essen und alles würde gut. Von Eva Duse

«Wir sind alle Idioten!» Grundsätzlich pflichtete ich dem Statement des sturztrunkenen Franzosen ja bei, aber als Freundin des argumentativen Dialogs musste ich doch nach dem Wer und Warum fragen. «Wir Franzosen, weil wir Chirac gewählt haben», kam prompt die Antwort. Nun, mir sind die Franzosen und Französinen aber trotzdem recht sympathisch, und ausserdem bin ich der Meinung, dass Berlusconi schlimmer ist als Chirac. Also konterte ich den markigen Spruch mit der Frage nach dem Geisteszustand der Italienerinnen und Italiener, was uns schnell zur Erörterung des Potentials einer französisch-italienischen Selbsthilfegruppe führte.

So erfreulich die Idee transeuropäischer Bündnisse klingt – als Schweizerin fühle ich mich ausgeschlossen, denn damals, letzten Sommer in Ungarn, konnte ich nicht richtig mitreden. Inzwischen aber haben auch wir neu gewählt, das Parlament hat entsprechend gehandelt, und ich bedaure aufrichtig, dass sich aus jener Diskussion in der Gluthitze Budapests keine konkreten Umsetzungspläne ergeben haben.

Chance verpasst

Allerdings sieht die Zukunft trotz allem nicht so schwarz-braun aus, wie viele fürchten. Allgemeines Schädelbrummen ist zwar verständlich und angebracht. Wenn wir uns die Sache genauer ansehen und unseren Verstand walten lassen, müssen jedoch gerade wir Zürcherinnen

und Zürcher zugeben, dass wir uns schlicht zu billig verkauft haben. Seien wir ehrlich! Wir haben uns von den Deutschen den Fluglärm aufhalsen lassen, nur zu welchem Preis? Sie haben uns Schwabenski abgenommen, ja, und das hätte wohl niemand erwartet. Aber der war doch nicht so schlimm!

Wieso haben wir ihnen nicht gleich auch noch Blocher angedreht? Sendplatz auf Sat 1 wäre vorhanden gewesen, aus Dirty Harry wäre Dirty Chrigi geworden, und wir hätten endlich wieder ruhig schlafen können. Aber nein, soweit denken wir nicht.

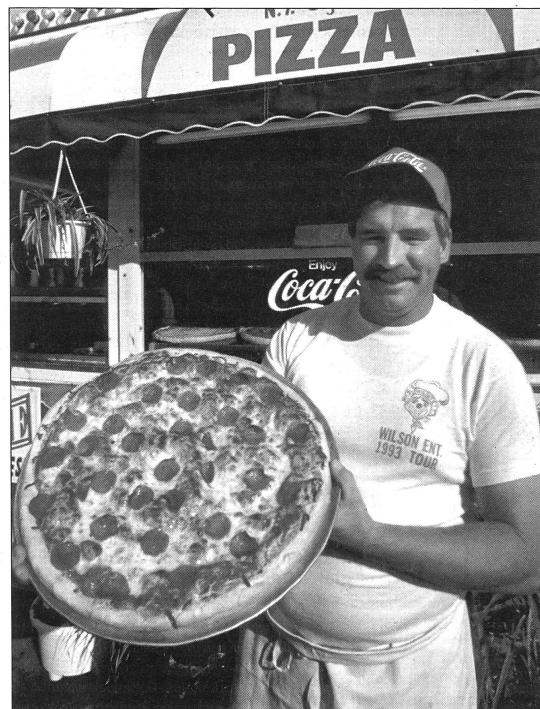
Der leidige Kantönigeist

Das Abschieben ist uns zwar geläufig und taugt als Problemlösungsstrategie nicht nur für Asylbewerberinnen, Fussballer und Managerinnen, sondern auch für Politiker. Soviel haben wir inzwischen gelernt. Unser Kantönigeist hat jedoch weitsichtiges Vorausplanen verhindert. Es genügt nicht, unliebsame Schnurris nach Bern zu verfrachten, da randalieren sie weiter, und statt einem Kanton leiden plötzlich 26. Dabei ist Deutschland so nah und hilfsbereit. Die lieben unsere Schnurris ja, das hat uns die Geschichte mit Jörg Kachelmann und Kurt Felix schon gelehrt. Da hätte doch Blocher mit seiner pointierten Sprache die gesamte Comedyzene aufmischen können und alle hätten profitiert.

Jetzt bleiben uns nur zwei Möglichkeiten: Entweder gibt die Schweiz mei-

nem Optimismus recht und erweist sich als lernfähig, dann passiert uns ein solcher Lapsus kein zweites Mal. Oder aber das allgemeine Schädelbrummen verhindert jeden klaren Gedanken, und dann

bleibt uns wirklich nichts anderes übrig, als mit den Franzosen, den Deutschen und den Italienerinnen eine Selbsthilfegruppe zu gründen. Gesprächsstoff wäre ja ausreichend vorhanden; zum Einstieg



Das Wohlwollen der Eingeborenen ist über den Magen zu erreichen.

(Bild: zvg)

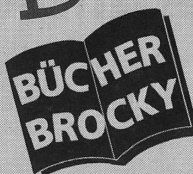
könnten wir uns beispielsweise über Kreuzfixe, religiös motivierte Kopfbedeckungen und sogenannte «Koranschulen» unterhalten.

Alles wird gut

Und selbst wenn solche Diskussionen vorläufig das einzige Resultat der zweifelhaften Ereignisse vom letzten Herbst bleiben, besteht noch Grund zur Hoffnung. Denn die Erfahrung der Seconda zeigt, dass das Wohlwollen der hiesigen Eingeborenen am besten über den Magen zu erreichen ist: In den 60er Jahren galten die Italiener als Messerstecher und volksgefährdende Unmenschen. Aber 40 Jahre Gehirnwäsche mit Adriano Celentano und einer wachsenden Anzahl Pizzerien haben ihr Ziel hierzulande mehr als erreicht: Nicht nur gehören heutzutage Spaghetti in jeden anständigen helvetischen Speiseplan und sind die Latin-Lovers inzwischen auch als Mieter, Mitarbeiter und Bekannte sehr gefragt; nein, mit der Anerkennung der Doppelbürgerschaft durch Italien bei gleichzeitiger EU-Abstinenz der Schweiz haben sogar viele, deren Abstammung bis zurück auf die Bäume helvetisch ist, fieberhaft italienische Urgrossmütter auszugraben versucht, um so in den Genuss eines europäischen Passes zu gelangen. Ich hab mich zwar damals schon gefragt, wer diese Möchtegern-Römer sind: diejenigen, welche den EWR 1992 abgelehnt haben, oder diejenigen, welche schlicht zu faul waren, überhaupt abstimmen zu gehen.

Aber so funktioniert Integration. Und die beste Nachricht ist, dass in weiteren 40 Jahren auch Döner und Couscous dank Betty Bossi der schweizerischen Küchenkultur einverleibt werden können; die Zeichen dafür stehen gut: Die ersten Shisha-Lounges in Zürich stehen schon, und der beliebteste Food an der Langstrasse ist längst nicht mehr Pizza, sondern Kebab – en Guete!

Bücher Brockenhaus



100'000 Bücher und Schallplatten für
1 - 4 Franken

Ein Erlebnis in Zürich, Aarau, Luzern und Basel

www.buecher-brocky.ch

Bücher-Brocky Zürich

Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00

Bederstrasse 4

(hinter Bf. ZH-Enge,
Hofeing, Gutenbergstr.)

DAS GEWICHT DER HOFFNUNG. RACHE. LIEBE. LEBEN.



SEAN PENN BENICIO DEL TORO NAOMI WATTS

«An »21 GRAMS« stimmt einfach alles:
herausragende Story, risikofreudige Regie,
sensationeller Schnitt, stimmige Bilder.

Mit anderen Worten: **Ein Muss!**

FILM DEMNÄCHST

«Regisseur und Schauspieler
sind Anwärter auf
den OSCAR®!»
NEW YORK TIMES

21 GRAMS
EIN FILM VON
ALEJANDRO GONZÁLEZ IÑÁURRITU
(AMORES PERROS)

«★★★★ Cinematic art in its
highest form! A TRIUMPH!» USA Today

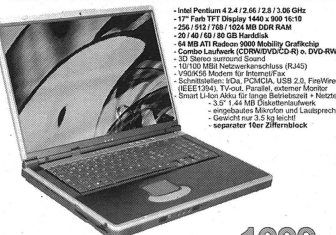
«Ein ungeschminkter, anrührender, berührender,
verstörender Film mit grossartigen Schauspielern.
Dieser Film geht unter die Haut.»
BASLER ZEITUNG

«Die Krönung dieses Film-Jahres!
Niemand wird unberührt aus dem Kino kommen. Der aussergewöhnliche
Blick, mit dem Iñárritu die Tiefen der Intimität ergründet, ist vergleichbar
mit der Entdeckung eines neuen Landes.» NEW YORK TIMES

ab 29. Januar im Kino

«Nicht verpassen!» HARPER'S BAZAAR

Intel Pentium 4 Notebook 17" MK4



- Intel Pentium 4 2.4 / 2.6 / 2.8 / 3.06 GHz
- 17" Full TFT Display 1400 x 900 16:10
- 256 / 512 / 768 / 1024 MB DDR RAM
- 20 / 40 / 60 / 80 GB Harddisk
- 64 MB ATI Radeon 9000 Mobility Grafikkarte
- Combo Laufwerk (CDRW/DVD-RW) o. DVD-RW
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- FireWire (IEEE 1394)
- 2x USB 2.0
- PCMCIA, USB 2.0, FireWire
- Smart Li-Ion Akku für lange Betriebszeit
- 3.5" 1.44 MB Diskettenlaufwerk
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- VGA/USB Modem für InternetFax
- Schnittstellen: USB 2.0, seriell, Parallel, PS/2
- externe Monitor, PS/2
- Smart Li-Ion Akku für lange Betriebszeit
- Netzhaut
- eingebaute Stereo-Lautsprecher und Mikrofon
- nur 2.2 kg leicht

CHF ab **1999.-**
Finanzierungsvorschlag:
z.B. 36 Monate à CHF 65.70



- Intel Pentium 4 2.4 / 2.6 / 2.8 / 3.06 GHz
- 15" Full TFT Display 1024x768 / 1400x1050
- 256 / 512 / 768 / 1024 MB DDR RAM
- 20 / 40 / 60 / 80 GB Harddisk
- 64 MB ATI Radeon 9000 Mobility Grafikkarte
- Combo Laufwerk (CDRW/DVD-RW) o. DVD-RW
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- FireWire (IEEE 1394)
- 2x USB 2.0
- PCMCIA, USB 2.0, FireWire
- Smart Li-Ion Akku für lange Betriebszeit
- 3.5" 1.44 MB Diskettenlaufwerk
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- VGA/USB Modem für InternetFax
- Schnittstellen: USB 2.0, seriell, Parallel, PS/2
- externe Monitor, PS/2
- Smart Li-Ion Akku für lange Betriebszeit
- Netzhaut
- eingebaute Stereo-Lautsprecher und Mikrofon
- nur 2.2 kg leicht

CHF ab **1499.-**
Finanzierungsvorschlag:
z.B. 36 Monate à CHF 49.30

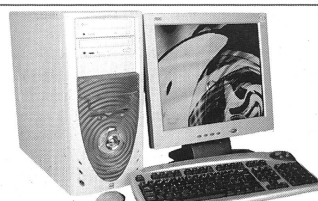


- Intel Pentium M 1.4 / 1.5 / 1.6 / 1.7 GHz
- 15" Full TFT Display 1024x768 / 1400x1050
- 256 / 512 / 768 / 1024 MB DDR RAM
- 20 / 40 / 60 / 80 GB Harddisk
- 64 MB ATI Radeon 9000 Mobility Grafikkarte
- Combo Laufwerk (CDRW/DVD-RW) o. DVD-RW
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- FireWire (IEEE 1394)
- 2x USB 2.0
- PCMCIA, USB 2.0, FireWire
- Smart Li-Ion Akku für lange Betriebszeit
- 3.5" 1.44 MB Diskettenlaufwerk
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- VGA/USB Modem für InternetFax
- Schnittstellen: USB 2.0, seriell, Parallel, PS/2
- externe Monitor, PS/2
- Smart Li-Ion Akku für lange Betriebszeit
- Netzhaut
- eingebaute Stereo-Lautsprecher und Mikrofon
- nur 2.2 kg leicht

CHF ab **1799.-**
Finanzierungsvorschlag:
z.B. 36 Monate à CHF 59.10

Stellen Sie sich online Ihren Wunsch Notebook zusammen oder rufen Sie uns an!
www.computix.ch oder per Telefon anfragen: 0848 848 456 Wir beraten Sie gerne!

Schneller, besser, günstiger: www.computix.ch

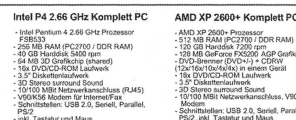


Intel P4 2.66 GHz Komplett PC

- Intel Pentium 4 2.66 GHz Prozessor
- 256 MB RAM (PC2700 / DDR RAM)
- 40 GB Harddisk 7200 rpm
- 64 MB 3D Grafikkarte (shared)
- 16x DVD/CD-ROM Laufwerk
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- VGA/USB Modem für InternetFax
- Schnittstellen: USB 2.0, seriell, Parallel, PS/2
- inkl. Tastatur und Maus

CHF **1699.-**
Finanzierungsvorschlag:
z.B. 36 Monate à CHF 55.85

Hinweis laut Gesetz: "Yieldvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung führt" (Art.3 UWG) Bonität vorausgesetzt



CHF **769.-**
Finanzierungsvorschlag:
z.B. 36 Monate à CHF 34.45

AMD XP 2600+ Komplett PC

- AMD XP 2600+ Prozessor
- 512 MB RAM (PC2700 / DDR RAM)
- 120 GB Harddisk 7200 rpm
- 128 MB GeForce FX5600 AGP Grafikkarte
- 16x DVD/CD-ROM Laufwerk
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100 MB Netzwerkanschluss (RJ45)
- VGA/USB Modem für InternetFax
- Schnittstellen: USB 2.0, seriell, Parallel, PS/2
- inkl. Tastatur und Maus

CHF **499.-**
Finanzierungsvorschlag:
z.B. 36 Monate à CHF 46.00

computix, die Vorteile liegen auf der Hand:

- Preise**
Wir bieten Ihnen nur die aktuellsten Produkte zu den tiefstmöglichen Preisen an! Alle unsere Preise verstehen sich inkl. MwSt.
- Beratung**
Wir beraten Sie gerne und kompetent. Haben Sie Fragen zu unseren Produkten? Kontaktieren Sie uns per Email oder Telefon!
- Versandkosten**
Der Versandkostenanteil beträgt pauschal CHF 25.-, bei Zahlung per Vorauskasse liefern wir sogar gratis!
- Garantie**
Auf allen Produkten gewähren wir 12 Monate Garantie und Service!
- Lieferfrist**
Das bestellte Produkt erhalten Sie bequem per Post innerst weniger Tage!
- Individuelle Notebooks und Computer**
Besuchen Sie uns im Internet und stellen Sie sich Ihren individuellen Notebook oder Computer zusammen: www.computix.ch

computix

PC DIREKTVERSAND
www.computix.ch
info@computix.ch
☎ 0848 848 456

computix GmbH | Seestrasse 241 | 8804 Au/Wädenswil

KLAIO Buchhandlung und Antiquariat
von der Cross, Beltinger Lässer & Co.

Studienliteratur und Titel zu den Uni-Veranstaltungen

Eigene Neuheften- und Fachkataloge

Zusdem An- und Verkauf antiquescher Bücher

Geschichte
Philosophie
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Dritte Welt
Germanistik
Belletristik

KLAIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

KLAIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

Tel. 01 251 42 12
Fax 01 251 98 12
klio-zuerich
gdm_klio.ch

Dissertationen

Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-
Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen,
mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen,
schwarzweiss oder farbig,
Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias,
bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0.
Falzen, binden, heften, leimen –
abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren
und ... gleich »nebenan«.

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

Drucker & Scanner zum Schleuderpreis

Epson Stylus Scan 2000,
Drucker und Scanner in
einem. Inklusive Software für
PC und Mac, Stromkabel, USB-Kabel, halb
voller Farbpatrone und neuer S/W-Patrone (im
Wert von 50.-). Das Ganze für schlappe 150
Franken!

Ausserdem:
100 Mb-Zip Laufwerk: 50.-, Handy: Ericsson T-65: 70.-,
diverse Analogtelefone



Second Hand

Infos und Verkauf unter Telefon 076 490 99 88

iQ-Inserate
sind geil!

(und werden gesehen)